

2. Weihnachtstag 2015

Hebräer 1,1-6

1 Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten,

2 hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welten gemacht hat.

3 Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe

4 und ist so viel höher geworden als die Engel, wie der Name, den er ererbt hat, höher ist als ihr Name.

5 Denn zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt (Psalm 2,7): »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt«? Und wiederum (2.Samuel 7,14): »Ich werde sein Vater sein und er wird mein Sohn sein«?

6 Und abermals, wenn er den Erstgeborenen einführt in die Welt, spricht er (Psalm 97,7): »Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.«

Liebe Gemeinde am zweiten Weihnachtstag,

an Weihnachten wird viel erzählt. Entweder treffen sich Familien, oder Freunde telefonieren, oder der Fernseher läuft. Es gibt viel zu hören. Die Ansprache des Bundespräsidenten ist trotz der Langeweile und Vorhersagbarkeit ein Quotenschlager. Auch dieses Jahr hat er wieder etwas über Freiheit gesagt, nehme ich an. Das ist ja auch ganz schön.

An Weihnachten und um den Jahreswechsel herum hört man auch von denen, die sich lang nicht gemeldet haben. Ich nehme es mir seit Jahren jeden Januar vor: Dieses Jahr zu Weihnachten machst du das auch. Aber es wird nie was draus. Weihnachts-Rundbriefe. Freunde von mir nennen sie sogar ganz offiziell „Lebenszeichen“. Denn sonst haben wir das ganze Jahr nichts von ihnen erfahren. Nicht gefragt, nicht gehört. Da war ehrlich gesagt das Lebenszeichen an sich noch wichtiger als der Inhalt. Schön, dass sie auch an uns gedacht haben. Und dann haben wir sie nach einigen Jahren wieder gesehen. Die Kinder, von denen wir gelesen haben, kennengelernt, ihre Stimmen gehört und dann noch einmal die Geschichten gehört, die wir schon hätten lesen können.

Rundbriefe lesen, Nachrichten übermittelt bekommen, das ist eine schöne Sache. Aber es ist nicht zu vergleichen damit, wenn man sich persönlich begegnet.

Das ist es, worüber der unbekannte Prediger im 1. Jahrhundert sich vor Staunen nicht mehr einkriegen kann. Wer es war, der diesen sogenannten Hebräerbrief schrieb, das weiß allein Gott. Sagte schon ein Kirchenvater Anfang des 3. Jahrhunderts.

Aber was er – oder auch sie – zu sagen hat, das hat bis heute seine besondere Wirkung. Schon gleich von den ersten Versen an macht der Brief einiges klar.

Gott hat geredet.

Das ist nichts Neues. Fast alle Religionen haben diese Vorstellung, dass die Gottheit oder die Götter irgendwie zu den Menschen reden. Durch Priester oder Propheten oder Engel oder Götterboten. Oder auch ganz frei von solchen Institutionen. Durch Begegnungen, Gefühle, Naturereignisse. Wie viele Menschen gibt es, die nicht zur Kirche gehen, weil sie sagen: Ich kann Gott auch in der Natur begegnen. Da kann ich genauso beten. Da redet er – oder sie oder es – genauso mit mir. Und wie viele Menschen, die zur Kirche gehen, erleben dann im Alltag

etwas und blicken zum Himmel und fragen: „Lieber Gott, was wolltest du mir damit jetzt sagen?“

Gott redet auf vielerlei Weise. Hat er immer getan, und tut er auch heute noch. Christen fällt kein Zacken aus der Krone, wenn sie das eingestehen.

Auch in den Worten, die wir als Predigttext gehört haben, wird das nicht bestritten. Gott hat auf vielerlei Weise geredet.

Nur: Was Gott uns wann wie sagen will, das finden wir nicht immer raus. Was Gott von uns will, und viel wichtiger, was Gott für uns will, das bleibt meistens unklar. Selbst ob Gott ein lieber Gott ist, können wir nie sicher sein, wenn wir auf das achten, was uns im Leben so von ihm zukommt.

Es gibt eine Religion, die gibt sich damit zufrieden. Die hat sogar ein heiliges Buch, das aber nicht übersetzt werden kann, und wo auch niemand weiß, ob die Worte, die da in der Originalsprache stehen, eigentlich das meinen, was die Leser drunter verstehen. Es könnte auch das Gegenteil sein. Das Buch ist zum Anbeten und Rezitieren da, nicht zum Verstehen. Diese Religion ist der Islam. Jene Muslime, die jetzt doch meinen, das Buch in die Tat umzusetzen, haben ihre eigene Religion nicht verstanden. Der Großteil findet sich staunend und manchmal resigniert, aber immer ergeben und meistens friedlich damit ab, dass sich über das, was Gott uns sagen will, nichts Genaueres sagen lässt. Es ist eine sehr fromme Haltung, so über Gott zu denken. Und manchmal habe ich das Gefühl: Die meisten Deutschen sind eigentlich Muslime. Sie glauben, dass es nur einen Gott gibt, und dass man nichts Genaueres über ihn weiß. Und sind damit zufrieden. Könnte man auch sein.

Aber Christen glauben, dass Gott damit nicht zufrieden war. Dass Gott gesagt hat, ich will mich meinen Menschen noch ein bisschen verständlicher machen.

Darum hat er Menschen berufen, seine Worte weiterzusagen. Und zwar in der Sprache der Menschen. Er hat sich auf die Grenzen unserer Sprache eingelassen und meint die Dinge so, wie sie auch sonst in der Sprache gemeint sind. Das ist anders als in der anderen großen Religion. Gott hat durch Propheten geredet. Hat immer wieder Männer und Frauen beauftragt, die Menschen wieder auf seinen Weg und zu seinem Willen zurückzuholen. Und hat ihnen Mut gemacht, dass er sie nicht im Stich lässt. Hat ihnen vorhergesagt, dass er sie einst retten würde.

Aber ein bisschen waren diese Propheten wie Rundbriefe. Es stimmte alles, es war sehr persönlich, aber es war doch aus der Ferne. Es wäre eine gute fromme Haltung, sich damit zufrieden zu geben. Aber Gott hat sich auch damit nicht zufrieden gegeben. Er hat noch einmal ganz anders zu den Menschen gesprochen. Endgültig und eindeutig. Das ist etwas, was sonst keine Religion kennt. Das ist, was wir an Weihnachten feiern. Gott hat durch den Sohn geredet. Gott hat sich selber in diese Welt begeben. Er wollte auf Augenhöhe mit uns reden.

Ich weiß nicht, ob Sie das kennen, aber wenn ich mit Kindern rede, dann versuche ich mich so hinzusetzen, dass mein Kopf auf derselben Höhe ist wie ihrer. Am Krankenbett kann das auch sehr wichtig sein. Der Stuhl ist nicht, damit ich bequemer sitze, sondern damit ich nicht von oben herab, sondern auf Augenhöhe rede.

Das ist etwas, was kein Engel hinkriegen würde. Viele lieben ja Engel, gerade zur Weihnachtszeit. Jene geheimnisvollen, schönen, manchmal mächtigen, manchmal niedlichen Boten des Himmels. In der Bibel wird ähnlich beeindruckend von Engeln geredet. Bis zur Geburt Jesu ist es fast immer so: Wer einen Engel sieht, bekommt erst mal einen Schreck. Es ist ein bisschen so wie in großen Firmen: Wenn der Chef sich nicht meldet, ist alles gut. Wenn dann sein Bote vor mir steht, dann kriege ich Angst. Erst seit Jesus haben Engel einen etwas besseren Ruf.

Aber Engel werden niemals so ganz wissen, wie es uns geht. Und Engel werden sich uns auch niemals so ganz verständlich machen können. Sie bleiben geheimnisvoll, und das ist auch in Ordnung. Aber wenn Gott wirklich mit uns in Kontakt treten will, dann muss er noch eine Etage tiefer gehen. Ein Kind in einem Futtertrog ist so überhaupt nicht geheimnisvoll. Ein

Mann, der durchs Land wandert, auch nicht. Auch ein Hingerichteter ist in vielen Ländern und Zeiten leider sehr banal.

In diesem geheimnislosen, ganz banalen Leben, da fängt Gott an, mit uns zu reden. Denn da, in unserem Leben, als unseren Nachbarn, unseren Bruder, können wir ihn verstehen.

Ein englischer Schriftsteller, der einmal eine Reise zu bedrohten Tierarten unternommen hat, erzählte von den Kakapos, flugunfähigen Papageien in Neuseeland. Denen ging es ziemlich gut, bis vor einigen 100 Jahren die Europäer ihre Katzen mitbrachten. Vögel, die nicht fliegen können, waren für Katzen ein gefundenes Fressen, im wahrsten Sinne, und so sind diese Vögel heute vom Aussterben bedroht.

Die Tierschützer versuchen alles, um sie zu retten, aber die Vögel verstehen die Gefahr nicht. In dem Buch heißt es dann sinngemäß: Wenn einer der Vögel in der Lage wäre, die anderen zu warnen: „Hey, wenn ihr so ein Fellding mit spitzen Ohren und seltsamen Barthaaren seht, lauft weg, so schnell ihr könnt!“ – dann wären sie mit Leichtigkeit gerettet. Aber das passiert nicht. (paraphrasiert nach: Douglas Adams / Marc Carwardine: Die Letzten ihrer Art.)

Einer von den Tierschützern müsste selber ein Kakapo werden, um die anderen zu warnen. Der hätte verstanden, was sie zum Überleben brauchen, und der könnte sich ihnen verständlich machen. Das wäre es doch.

Menschen werden keine Papageien, natürlich nicht. Aber der Gott, der versteht, was wir zum Leben brauchen, ist Mensch geworden und hat uns gesagt und gezeigt, was der Weg ist, um dem ewigen Tod zu entgehen. Das ist Weihnachten. Wir feiern Gottes letztes Wort! Und sein letztes Wort ist Jesus Christus. Er ist in unser Leben gekommen, er ist unseren Tod gestorben, er hat unseren Tod besiegt. Sein letztes Wort ist sein rettendes Wort. Wir brauchen danach kein weiteres zu erwarten. Denn er hat ein für allemal geredet durch seinen Sohn. Propheten, Engel, Natur und Freunde schenkt er uns manchmal, aber nötig ist nur das, was er uns durch seinen Sohn gesagt hat. Seit er auf der Erde war, kann uns nichts mehr von ihm trennen.

Er ist zu uns in die Tiefe gefahren, und auf seinem Rückweg zum Thron des Universums nimmt er uns mit.

Bis dahin ist es an uns, anderen davon zu erzählen. Es weiterzusagen. Ihn durch uns reden zu lassen zu denen, die es noch nicht gehört haben.

Gerade jetzt an Weihnachten: Reden wir doch nicht nur von dem, was uns dieses Jahr passiert ist oder was wir vom neuen Jahr erwarten, sondern reden wir von dem, den wir feiern und sagen wir weiter, was er uns zu sagen hat. Auch wenn wir sonst an Weihnachten nichts zu erzählen haben, davon können wir nicht schweigen. Amen